Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 311. **Freitag** den 28. Juni 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. Juni.

Die vor, während und nach der **Kieler Feier** von einem großen, ja dem größten Theile der **französischen** Presse veröffentlichten deutschfeindlichen und kriegslustigen Kundgebungen können weder überraschen, noch unsere Genugthuung über den Gesammtverlauf der großartigen Feier wesentlich beeinträchtigen. Mit um so größerer Ruhe und Objectivität kann man die Antheilnahme der französischen **Socialdemokratie** an diesen Kundgebungen und die Beweise der Verlegenheit verfolgen, in welche diese Antheilnahme die „**deutschen**" Genossen versetzt hat. Die Presse der Letzteren macht unausgesetzt Versuche, die gehässigen und kriegslüsternen Auslassungen der französischen Gesinnungsverwandten abzuschwächen und ihre Bedeutung zu verkleinern. Das beweist, daß jene Ausbrüche des Chauvinismus auf die nicht mit Augen, Ohren und Hirn im Banne der Herren Singer und Bebel stehenden Parteigenossen Eindruck gemacht haben, wahrscheinlich tieferen, als die immer wiederkehrenden und immer dieselben bleibenden Beschwichtigungswendungen des „Vorwärts" hervorzubringen vermögen. Das Blatt kommt heute nochmals auf die Sache zurück und entschuldigt sich abermals damit, daß Millerand, der Kammerredner für die Aufrechthaltung der elsaß-lothringischen Frage, noch vor wenigen Jahren der bürgerlichen Demokratie angehört und sich nicht zur klaren Erkenntniß des Socialismus hindurchgearbeitet habe. Wenn das wahr wäre, so hätte man ihm gewiß keine führende Stellung in der französischen Socialdemokratie angewiesen. Die deutschen Socialdemokraten lassen jetzt einen Schriftsteller zum Reichstag candidiren, der auch vor wenigen Jahren „bürgerlicher Demokrat" gewesen ist. Wenn der Mann, falls er gewählt wird, sich beigehen ließe, in der deutschen Volksvertretung den Franzosen zuzurufen, Elsaß-Lothringen müsse deutsch bleiben, würde man das auch seiner Vergangenheit zu Gute halten? Gewiß nicht. Jede Ketzerei wird in der Socialdemokratie sofort geahndet, wie die Beispiele Stegemüller's, Rüdt's, der soeben parteiofficiell als „Schurke" etiquettirt worden ist, und vieler Anderer zeigen. Nun steht im „Vorwärts" freilich Folgendes: „Die socialistische Presse Frankreichs hat einstimmig, zum Theil ausdrücklich die Haltung Millerand's mißbilligend, die socialistische internationale Auffassung durchaus correct vertreten, so daß dieser Mißklang sich in Harmonie aufgelöst hat." Einstimmig, zum Theil ausdrücklich! Wie die Zeitungen, denen doch Mienenspiel und Gesten nicht zu Gebote stehen, ihre Mißbilligung kundgeben konnten, ohne sie auszusprechen, ist unserem rückständigen Bourgeoisverstand unerfindlich. Der „Vorwärts" wird alt, sonst hätte er nicht mit dieser capitalen zukunftsstaatlichen Wendung eingeräumt, daß nicht einmal die gesammte socialistische Presse Frankreichs die Komödie einer „Mißbilligung" aufgeführt habe. Wäre dies aber geschehen, so würde es nichts bedeuten gegenüber der Thatsache, daß Parteileitung und Fraction stillschweigend ihr Einverständniß mit der Rede Millerand's zu erkennen gegeben haben. Unter den französischen Socialisten besteht allerdings Harmonie, aber der Deutschenhaß giebt ihren Grundton an und nicht die „durchaus correct internationale Auffassung", die den Franzosen etwas Unfaßbares ist, wenn sie es auch von ihrem praktischen nationalen Standpuncte recht gern sehen, daß die „deutschen" Genossen ihnen internationale Gesinnung andichten.

Die Absicht, bei der **Organisation des Handwerks** die **Einheitlichkeit der Reichsgesetzgebung** mittels der Reichsgesetzgebung zu **durchbrechen**, besteht in der That. Unserem (s. Polit. Tagesschau vom 25. d. M.) und anderer Blätter Protest gegen diesen — noch dazu von der Vormacht Preußen ausgehenden! — Versuch einer particularistischen Reaction setzt die „Deutsche Tageszeitung", anscheinend in der Meinung, die laut gewordenen Bedenken zu beschwichtigen, genauere Angaben über den Plan — wir wissen nicht, ob des preußischen Staatsministeriums oder nur des Handelsministers — entgegen. Das Blatt, welches wir in diesem Falle für gut unterrichtet zu halten einige Ursache haben, schreibt: „Es ist ein **Reichsgesetz** geplant, das eine Handwerkerorganisation aus Ober- und Unterbau vorsieht. Den ersteren sollen die Handwerkerkammern, den Unterbau „Zwangsorganisationen" bilden. Sollte sich eine Einigung darüber, daß diese Zwangsorganisationen die Innungen sein sollen, nicht herbeiführen lassen, so würde sich das Reichsgesetz auf den Oberbau beschränken. Dann würde der **Landesgesetzgebung** die Construction des **Unterbaues** mit der Bedingung, daß es eben eine Zwangsorganisation sein müsse, überlassen werden". So angefaßt, wäre die Sache noch schlimmer, als nach der ersten Darstellung. Auch hiernach würde es sich um einen Mißbrauch des Art. 4 der **Reichsverfassung**, welcher die Regelung des Gewerbebetriebes der Gesetzgebung des Reiches unterstellt, zur Einschränkung der Competenz eben dieser Gesetzgebung handeln, und hinzuträte noch die weitere unannehmbare Neuerung, daß den Einzelstaaten vom Reiche die Anwendung eines Princips aufgegeben würde, vor dessen Durchführung die Reichsgesetzgebung als solche zurückschreckt. Man kann den „Zwang" sehr lose und sehr scharf gestalten, je nachdem man die Befugnisse der partikulargesetzlich zu schaffenden Zwangsorganisationen gegenüber ihren Mitgliedern eng oder weit faßt, in dem einen Bundesstaat kann er zu einer Farce werden, während er in einem anderen den Gewerbetreibenden weitgehende Betriebsbeschränkungen und empfindliche Geldopfer aufzuerlegen vermag. Jedenfalls wird die Verschiedenheit eine große werden, und diese Gewißheit kann auch allein die Mutter des sublimen Gedankens sein, den Bundesrath bei der Beantwortung der Kernfrage der Organisation zu umgehen und ein Reichsgesetz, betr. die Uebertragung der materiellen Ordnung des Handwerks an die Einzelstaaten, zu schaffen. Die „Deutsche Tageszeitung" tritt der auf die erste Nachricht von den Absichten der Regierung gestützten Auffassung entgegen, als ob ein Reichsgesetz in Aussicht stehe, das eventuell nur für einen Theil des Reichs Giltigkeit haben solle, und sie thut dies, wie aus ihrer späteren Mittheilung hervorgeht, mit vollem Recht. Nicht für **einen** Theil soll ein Reichsgesetz gegeben werden, sondern das geplante Gesetz würde bestimmen, daß **alle** Theile sich ein Gesetz selbst zu geben haben, mit anderen Worten, daß die Reichsgesetzgebung in re abdizirt. Für eine solche Jubiläumsfeier der Versailler Verträge danken wir.

In **Paris** ist seit einigen Tagen ein **Arbeitercongreß** versammelt, auf dem 130 politische Gruppen oder Arbeitersyndicate vertreten sind, am zahlreichsten die Eisenbahn- und Metallarbeiter. Das dem französischen Senate vorliegende Gesetz, welches den Arbeitern der Eisenbahnen, der Arsenale und Waffenfabriken das Streiken untersagen will, wurde heftig angegriffen, hauptsächlich von dem Schriftführer des Syndicats der Eisenbahnarbeiter, Guérard, welcher sehr gemächlich von seinem gut bezahlten Amte und Hetzereien lebt. Dieser, dem bisher ein Generalstreik unpraktisch erschienen war, empfiehlt denselben jetzt, allerdings noch in den engen, nationalen Grenzen; denn ein Zusammengehen mit den deutschen, österreichischen und anderen Arbeitern will ihm nicht einleuchten, weil deren Organisirung erst im Keime liege. „Wir sind jetzt unser 72 000 syndicirte Eisenbahnarbeiter", sagt er, „und haben eine große Gewalt in unseren Händen. Von einem kleinen Stationschef hängt es ab, Störungen auf einem Liniennetze hervorzubringen und den Verkehr zu hemmen. Es ist Unsinn, von der Sicherung des Dienstes durch die Truppen zu sprechen. Kaum 2000 Mann kennen die Bahnmanöver und die fünf technischen Sectionen, auf die man zählt, verstehen nichts davon; aber auch dann noch, wenn sie gut unterrichtet wären, vermöchten 11 000 Mann nimmermehr 100 000 streikende Arbeiter und Angestellte zu ersetzen. Das eigentliche Heer dazu zu verwenden, wäre noch unstatthafter. Es giebt in Frankreich 30 000 km Schienenwege und 300 000 unter den Fahnen stehende Soldaten. Wollte man diese längs den Bahnstrecken aufstellen, so käme ein Mann auf 100 m." Der Bürger Guérard meint, unter solchen Umständen wäre es höchst sonderbar, wenn nicht die Schienen stellenweise zerstört oder weggerissen würden. Uebrigens wüßten er und seine Freunde, wie man es anstellen müsse, um in fünf Minuten die Thätigkeit von hundert Locomotiven zu lähmen. Wenn aber der Staat zum Aeußersten greifen und, wozu er freilich das Recht habe, das Eisenbahnpersonal mobilisiren wollte, so würde das einen casus belli ausmachen, und ein Einschreiten der anderen Mächte wäre wahrscheinlich. Da dieses einzige Mittel, einen Eisenbahnstreik zu verhindern, auf ein solches Hinderniß stoße, so müßte der Generalstreik, falls nur ein Jeder seine Pflicht thäte, nach dem Wunsche der Arbeiterschaft ausfallen. Allerdings würde auch der Arbeiterstand der großen Städte einigermaßen darunter leiden. Dafür hatte der Redner den Trost, „wenn Brotmangel einträte, so wüßten die Proletarier schon, wie ihm abzuhelfen wäre". Und die Versammlung der Salle du Commerce klatschte stürmisch Beifall.

Der **Zollkrieg** zwischen **Frankreich** und der **Schweiz**, bei dem die französische Ausfuhr fast auf ein Drittel der frühern Werthsumme, auf etwa 90 Millionen Franken, herabgesunken war, scheint sein Ende zu finden. Herr Barrère, der französische Botschafter, hat in Bern mit dem Vertreter der Bundesregierung in Form eines Briefaustausches ein Abkommen geschlossen, dessen Hauptpuncte bereits mitgetheilt wurden. Es läuft zunächst auf das gegenseitige Zugeständniß der Meistbegünstigung hinaus und räumt von Seiten der Schweiz den Normaltarif ein, während Frankreich seinen Minimaltarif und über dessen Grenzen hinaus Ermäßigungen für 30 Artikel gewährt, wobei Erzeugnisse der Landwirthschaft und der Baumwoll-Industrie ausgeschlossen sind. Man erinnert sich, daß im Jahre 1893 bereits ein vorläufiges Abkommen erzielt worden war, unter dem über die Grenzen des französischen Minimaltarifs hinaus Zugeständnisse für die Schweiz auf 62 Artikel eingeräumt wurden. Diese Vereinbarung scheiterte in der Kammer, da die schutzzöllnerische Mehrheit nur für 20 Artikel die zugestandenen Zollermäßigungen bestätigen wollte. Dieses Ergebniß hat, wie es scheint, als Grundlage bei den neuerlichen Verhandlungen gedient, so zwar, daß man die 20 früher bewilligten Ermäßigungen festgehalten und weitere zehn Artikel hinzugefügt hat. Bei den Ermäßigungen sind verschiedene thatsächliche Unbilligkeiten, die auf eine Art Doppelbelastung hinausliefen, beseitigt und im Uebrigen besonders solche Artikel berücksichtigt, deren Entlastung nicht auch anderen Ländern, mit denen Frankreich durch die Meistbegünstigung gebunden ist, zu Gute kommen würde. Im Uebrigen ist das Abkommen auf unbestimmte Zeit abgeschlossen und keiner Kündigungsfrist unterworfen. Wie man sieht, hat man sich auf beiden Seiten auf das unter den heutigen Verhältnissen wahrscheinlich Erreichbare beschränkt. Es wird gehofft, daß dieses bescheidene Abkommen in Anbetracht der Verluste, die das französische Gesetz bereits durch den Zollkrieg erlitten hat, ohne nennenswerthe Schwierigkeiten noch vor den Ferien vom Parlament genehmigt werde. Für die Regierung wäre das immerhin ein, wenn auch nicht sehr großer, doch schätzbarer Erfolg.

Die Wellen der russisch-französischen Anleihe für China schlagen auch nach **Japan**. Seit es bekannt geworden ist, daß die Anleihe so gut wie gescheitert ist, daß China augenscheinlich selbst keine Neigung hat, seine Hände Rußland gegenüber zu binden, ist man in Japan etwas beunruhigt und es laufen Gerüchte um, nach welchen die Japaner die Grenzen der Halbinsel Liaotong befestigen. Sollten die Japaner sich dort häuslich einrichten, nachdem die Aussicht auf eine Entschädigung für die Rückgabe der Halbinsel an China durch die Bedingungen für die russisch-französische Anleihe in weite Ferne gerückt ist? Die Klärung der Sachlage wird nicht mehr lange auf sich warten lassen können. — Inzwischen sorgt Japan dafür, daß seine Unzufriedenheit mit den Interventionsmächten bekannt wird. So lassen sich die „Times" einen Bericht über die Stimmung in Tokio schicken, nach welchem allerdings eine große Verstimmung auch gegen Deutschland dort Platzgegriffen hat. Das kann uns schließlich gleichgiltig sein, denn der Schritt Deutschlands war wohl überlegt und von seinen Interessen diktirt. Auch muß man sich vergegenwärtigen, daß es eine englische Zeitung ist, die sich über die Stimmung in Tokio schreiben läßt, die also jedenfalls das Beste für sich heraussucht. Immerhin verdient der Bericht abgedruckt zu werden. Er lautet:

„Die ganze japanische Nation fürchtet, daß Japan jeden Augenblick zum Spielball der europäischen Politik gemacht werden kann und es im Rathe des Abendlandes nicht das Mindeste gelten wird, wenn es nicht die Waffen hat, seine Rechte geltend zu machen. Die amtliche Welt Japans wird Deutschland, Rußland und Frankreich ihre Einmischung niemals vergeben. Daß diese drei Mächte gemeinsam vorgingen, war schlimm genug, daß aber ihre Einmischung zu einer Zeit erfolgte, um Japan auf das Höchste Verlegenheiten und Erniedrigung zu bereiten, war unendlich schlimmer. Man mag sagen, was man will, Japan wurde über das Bestehen dieser Dreiverbindung in Unwissenheit erhalten, bis der Mikado den Friedensvertrag unterzeichnet hatte. Deutschland bemüht sich schon officiös, zu beweisen, daß es Japan rechtzeitig gewarnt hat. Es ist wahr, daß Deutschland Anfang März gewarnt hat, es ist aber zugleich wahr, daß die Warnung so abgefaßt war, daß in Japan Niemand glauben konnte, daß Deutschland sich daran betheiligen würde, auf Japan Zwang auszuüben, und es ist schließlich wahr, daß erst nach der Ratification des Friedensvertrages Deutschland, Frankreich und Rußland Andeutungen machten, daß sie gemeinsame Sache machen wollten. Rußland brachte die Staatsmänner Tokios geradezu zu dem Glauben, daß es nichts gegen die Annexion chinesischen Gebietes einwenden würde, so lange die Unabhängigkeit Koreas gewahrt würde, und Frankreich ließ überhaupt nichts verlauten. Die Japaner mögen zu weit gehen, wenn sie meinen, daß in Zukunft von den drei Mächten keine Freundschaft in irgend einer ernsten Krisis zu erwarten ist. Aber die Anschauung ist in Japan allgemein verbreitet."

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 27. Juni. Der Kreuzer „**Kaiserin Augusta**", der Panzer „**Hagen**" und das Schulschiff „**Stosch**" werden bekanntlich in den nächsten Tagen, wahrscheinlich schon am Sonnabend, nach **Marokko** abgehen. (Nach dem „Berl. T." werden die drei Schiffe den Nord-Ostsee-Canal passiren. Red.) „Kaiserin Augusta" ist einer von den drei Kreuzern 2. Classe, welche die deutsche Marine besitzt, er hat einen Besatzungsetat von 418 Mann, 12 000 indicirte Pferdekräfte und ein Deplacement von 6052 Tonnen. Commandant ist Capitain zur See Layaud, erster Officier Capitainlieutenant L. Schwarzkopf. „Hagen"

Feuilleton.

Haus Hardenberg.

19] Roman von Ernst von Waldow.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Dieser Schmuck mochte ja ziemlich viel gekostet haben, aber wenn man derlei verkauft, erhält man blutwenig. Darüber konnte ihm übrigens Baleska Auskunft geben, wenn er wie zufällig eine diesbezügliche Frage an sie richtete.

Für den Moment war nichts weiter zu thun, als die aufgeregte Kleine zu beruhigen und ihr zu versprechen, Alles in Erwägung zu ziehen.

Das that er denn auch, und da es ihm nicht an schönen Worten und glühenden Liebesversicherungen fehlte, gelang ihm seine Absicht.

Es wurde noch verabredet, daß Viktor das Hardenberg'sche Haus seltener besuchen solle, um keinerlei Verdacht zu erregen. Dagegen gelobte Renate, darüber nachzusinnen, wie man sich manchmal verstohlen sehen und sprechen könne.

Endlich schieden sie, da der alte Hermanns schon zweimal an der Thür erschienen war und gefragt hatte, ob das Fräulein keine Befehle für ihn habe.

Renate war wieder ruhig und gefaßt; als Viktor sich entfernt, wartete sie noch eine Weile, schien dann ärgerlich darüber, daß weder ihre Stiefmutter, noch die Strehlens gekommen seien, ganz wider die Abrede, besuchte Fanchon im Stall und fuhr nach Breslau zurück. Hermanns hielt das Zusammentreffen des Lieutenants mit der Tochter seines Gebieters zuletzt wirklich nur für ein ganz zufälliges und hatte es bald vergessen.

Ueber Renate aber war ein ganz eigener Geist gekommen. Selbst dem Vater gegenüber war sie fremd und wortkarg, was dieser dem Verbote zuschrieb, an den Tanzstunden theilzunehmen.

Dagegen schloß sie sich noch inniger an Tante Aurelie an, erkundigte sich viel nach dem Ergehen des Cousins Adalbert und nach der Ursache, die ihn von der Heimath fern hielt, ja sie ging so weit, das Studium der englischen Sprache wieder aufzunehmen, nur zum Zwecke, dem guten Adalbert einen englischen Brief schreiben zu können.

Selbstverständlich war Frau Aurelie sehr erfreut über diese Zeichen wachsender Theilnahme, ließ sich aber weiter nichts merken, und nur gegen Hardenberg sprach sie ihre Genugthuung aus.

Sie selbst hätte es wohl gern gesehen, wenn ihr Goldsohn, den sie über Alles liebte, wie anfangs bestimmt gewesen, im Spätsommer heim gekommen wäre.

Aber der junge Mann wußte so triftige Gründe für sein längeres Fernbleiben von Hause anzuführen, daß die Eltern ihn gewähren ließen und ohne Widerrede die gewünschten Summen nach London sandten, die dazu dienen sollten, es dem Sohne möglich zu machen, die bedeutendsten industriellen Etablissements von Alt-England zu besuchen und nützliche Kenntnisse einzuheimsen.

Viktor Saalfeldt machte ziemlich selten von Hardenberg's Erlaubniß Gebrauch, sich als Gast des Hauses anzusehen. Wenn er aber kam, war er so freundlich und liebenswürdig wie stets, daß man annehmen mußte, lediglich Privatangelegenheiten beschäftigten ihn und hielten ihn fern.

Eines Abends erschien er, als Baleska und ihr Gatte eben im Begriffe standen, sich in eine größere Gesellschaft zu begeben, die bei dem Großhändler Reinsberg stattfand.

Die junge Frau sah strahlend schön aus in ihrer Robe aus nilgrünem Sammt, geschmückt mit dem Brautgeschmeide.

Viktor schien sich an den Perlen und Brillanten gar nicht satt sehen zu können und ließ sich über den Werth der Steine und deren Schleifart unterrichten.

„Ich habe nicht gedacht", sagte Baleska, „daß Sie ein so passionirter Liebhaber von Juwelen sind, da muß ich Ihnen einmal den Familienschmuck der Hardenberg zeigen, in diesem giebt es wirklich rare Stücke."

„Darf ich darum bitten? Sie würden mir wirklich eine große Freude machen, denn ich bin ein Narr für derlei glitzerndes Zeug."

„Warten Sie, Lieutenant Saalfeldt, ich kann Ihren Wunsch sogleich erfüllen, weil ich ohnedem den Schrank verschließen muß, aus dem ich meinen Schmuck entnommen.

Mein Gatte läßt wie gewöhnlich wieder auf sich warten und so verplaudern wir die Zeit am besten."

„Gnädige Frau, Sie sind wahrlich zu liebenswürdig!"

„Ich kannte diese Liebhaberei früher nicht an Ihnen", sprach Baleska, der Thür ihres Toilettenzimmers zuschreitend. — Bald kehrte sie mit einer schweren Cassette wieder, die Viktor ihr galant abnahm — ihm war dabei zu Muthe, als trüge er schon sein Eigenthum.

Er setzte den Kasten auf den Tisch und Baleska öffnete ihn mit einem kleinen, seltsam geformten stählernen Schlüssel.

Welch ein Glanz funkelte ihnen da entgegen!

Ganz überrascht trat Viktor zurück, indem er rief:

„Aber das ist ja ein Vermögen, was in diesem Kasten steckt!"

„Sicherlich repräsentirt dieser Schmuck eine hohe Summe."

„Wie hoch ungefähr?"

„Das kann ich nicht so genau bestimmen, da bei vielen Stücken, wo die Fassung veraltet ist, nur der Werth der Steine und Perlen in Betracht kommt, aber ich glaube einmal von meinem Manne gehört zu haben, daß der gesammte Familienschmuck auf 80 000 Thaler geschätzt wird, dazu gehören aber noch andere Kleinodien aus der Hinterlassenschaft von Hardenberg's erster Frau, welche in dieser Cassette nicht enthalten sind."

„Achtzigtausend Thaler", murmelte Viktor in den Bart; er hörte kaum noch auf Baleska's erläuternden Worte, die ihn auf die großen, birnenförmigen Perlen und zwei Brillantsterne in Silberfassung aufmerksam machte: „Achtzigtausend Thaler!"

„Da bin ich, Bally, verzeihe, daß ich Dich warten ließ", ward hinter den Beiden die Stimme Hardenberg's laut. Er war unbemerkt eingetreten und rief jetzt erstaunt:

„Ah, auch Sie hier, Lieutenant Saalfeldt, und mit Toilettensachen beschäftigt?"

Fast betreten erwiderte Viktor:

„Ich bin ein großer Liebhaber von Juwelen, und die gnädige Frau hatte deshalb die Güte, mir diese herrliche Sammlung schöner Perlen und wasserheller Brillanten zu zeigen, die ich aufrichtig bewundert habe."

„Ja, es sind schöne Stücke darunter, unsere Altvordern hielten mehr noch auf werthvolles Geschmeide, das sich forterbte von Geschlecht zu Geschlecht, und jeder neue Zweig vom alten Stamm fügte eine neue Gabe hinzu, veräußert ward nie etwas."

„Glückliche Leute", murmelte der Lieutenant. Hardenberg's Worte hatten in ihm eine unangenehme Empfindung erregt.

Baleska schloß die Cassette. „Verzeihen Sie", sagte sie mit einem Blick auf die Uhr, „aber es ist spät und wir werden erwartet."

Viktor erhob sich hastig.

„Aber gnädige Frau, Sie werden mir nicht das Unrecht anthun, mich als einen Fremden zu behandeln und sich mir gegenüber entschuldigen?"

Luise, die vertraute Dienerin Baleska's, war in das Zimmer getreten, auf dem Arme einen weißen sortie de bal tragend, Baleska bemerkte es und rief dem Mädchen zu:

„Helfen Sie mir erst, Luise, diese Cassette wieder an Ort und Stelle zu bringen."

Hardenberg, der sich vorher doch gewundert hatte, wie seine Frau dazu gekommen war, dem Lieutenant den Familienschmuck zu zeigen, bemerkte jetzt, zu Viktor gewendet:

„Ich hatte den Schmuck sonst immer unten in meinem Geldschrank verwahrt, zumal wenn ich von daheim abwesend war, doch seit wieder eine Frau ins Haus gekommen ist, hat sie die Sorge mir abgenommen. Freilich, sicherer wäre er wohl unten."

Viktor lächelte gezwungen.

„Sie haben ja gewiß lauter ehrliche Leute in Ihrem Dienste, bewährte Domestiken."

„Das hoffe ich. Die Schlösser an dem Schranke im Toilettenzimmer sind auch ganz vorzüglich, ein feuerfester Geldschrank bietet aber immer größere Sicherheit. Ich weiß nicht, wie es kam, aber als ich das Mädchen die Cassette forttragen sah, kam mir plötzlich das Bedenken, ob sie hier oben auch gut verwahrt sei."

„Man hat zuweilen solche Einfälle", meinte Viktor mit verlegenem Lächeln.

Baleska's Eintritt unterbrach das Gespräch. Hardenberg blickte seine Frau bewundernd an und sagte langsam:

„So möchte ich Dich gemalt haben!"

Die junge Frau lachte fröhlich. „Ei sieh, Du bist viel galanter als Lieutenant Saalfeldt, denn er bewunderte vorher nur meinen Schmuck, während Du meiner Toilette Deinen Beifall zollst."

„Nicht doch — Dir, nicht Deinem Anzuge gilt meine Bewunderung."

„Und da behauptet man noch, daß die Ehemänner aufhören, Schmeichler zu sein?"

Wie strahlend schön war sie in dem weißen Umhang von weichem Plüsch mit schimmernder Perlenfranse, die schlanke junonische Gestalt umwallt von den weichen Falten kostbarer Stoffe, mit den Brillantsternen im lichten Lockenhaar, den großen, leuchtenden Augen, die noch feuriger strahlten als die todten Steine, und den lächelnden rothen Lippen.

Hardenberg vermochte die Blicke heute gar nicht von seiner jungen Frau zu wenden, ahnte ihm vielleicht, daß er Baleska so strahlend heiter, so schön und lächelnd nie mehr sehen sollte?

SLUB
Wir führen Wissen.